

Begriffliche Einschränkungen und Aspekte der soziolinguistischen Auseinandersetzung mit Latein und Griechisch¹

Christos Karvounis
Mainz/Germersheim

Gliederung:

Teil 1. Begriffliche Einschränkungen, 1-8

1.1 Der Ausdruck „griechisch-römisches Altertum“, 1-3

1.2 Zum Begriff Europa, 3-5

1.3 Zur Identität, 6-8

Teil 2. Aspekte der soziolinguistischen Auseinandersetzung mit Latein und Griechisch, 8-19

2.1 Einleitendes, 8-10

2.2 Lexikalischer Ausbau, 10-13

2.3 Grammatik, 13-16

2.4 Sprach(en)frage / (sprachlich-kulturelle) Emanzipation, 16-19

Literatur, 19-21

Teil 1. Begriffliche Einschränkungen

1.1 Der Ausdruck „griechisch-römisches Altertum“

Was wir heute bzw. schon seit einigen Jahrhunderten als Einheit erfassen, nämlich die griechische und römische Kultur, bildete in der Antike an und für sich keine. Griechenland und Rom waren zwei verschiedene Welten, die sich selbst trotz Berührungs- und Annäherungspunkten nie bzw. höchstens in der ideellen Welt einzelner Denker/Literaten, wie etwa Cicero oder Mark Aurel, als eine gemeinsame Kultur an-

¹ Der Beitrag, der eine überarbeitete Fassung des gleichnamigen Vortrags darstellt (neben den Fußnoten wurde der Abschnitt 2.4 hinzugefügt), gliedert sich in zwei voneinander weitestgehend unabhängige Teile, eine Vorgehensweise, die vor allem aus seiner bewusst einleitenden Funktion resultiert. Es erschien bei dieser Thematik notwendig, in einem kurzen ersten Teil, auf einige Einschränkungen bezüglich der Begriffe *griechisch-römisches Altertum*, *Europa* und *Identität* aufmerksam zu machen. Dabei soll dieser erste Teil eher die Komplexität der Problematik als solche darstellen, als diese ausführlich behandeln. Im zweiten Teil wird auf ausgewählte Aspekte der soziolinguistischen Auseinandersetzung mit Latein und Griechisch eingegangen. – Für sprachliche Verbesserungen möchte ich mich bei meinen Germersheimer Kollegen Torsten Israel und Doris Kinne bedanken.

gesehen haben.² Obwohl die römische Geisteswelt die griechische in großem Umfang rezipierte, brachte dieser Umstand kaum eine wirkliche Annäherung. Eine gewisse Annäherung erfolgte zunächst durch die Sprache, denn in der späten Republik und während der frühen Kaiserzeit waren Griechisch-Kenntnisse für die adligen Römer eine Bildungsvoraussetzung. Außerdem blieb das Griechische Verwaltungs- und Kommunikationssprache im östlichen Teil des Römischen Reiches.³

Dieser Berührungspunkt wurde durch das Christentum zunächst verstärkt, denn in den ersten Jahrhunderten verwendete die neue Religion das Griechische als einziges sprachliches Instrument für seine Verbreitung; im Laufe der Zeit gingen allerdings die Griechisch-Kenntnisse im westlichen Teil soweit zurück, dass die Entstehung einer christlichen Latinität notwendig war.⁴

Im Mittelalter wurde die bestehende Sprachgrenze durch geteilte „Auffassungen“ zur christlichen Religion, das heißt durch Auseinandersetzungen um Macht und Kontrolle in religiösen Fragen, sowie eine machtpolitische Rivalität zusätzlich verstärkt, so dass nach dem 4. Kreuzzug (1204) die Kluft zwischen Griechisch sprachigem (orthodoxem) Osten und Lateinisch sprachigem (katholischem) Westen als unüberbrückbar empfunden wurde.

Die Vorstellung von einer einheitlichen griechisch-römischen Kulturwelt bildete sich trotz Vorläufer erst in der Renaissance heraus, die durch die zeitliche Entfernung von der Antike und ohne die Rivalität mit dem byzantinischen Christentum,

² Die Griechen waren in ihrem „Hochmut“ dem römischen Geist meist mit Verachtung begegnet. Es ist sehr bezeichnend, dass die Griechen, die aus kulturgeschichtlichem Interesse Latein lernten, eine seltene Ausnahme waren. Die Römer hingegen zeigten ein gespaltenes Verhältnis. Die Repräsentanten der traditionellen römischen Tugend (z.B. militärische Stärke, politische Einheit) sahen auf die Griechen herab, als ein Volk, welches seinen Geist verweichlicht und es nie zu einer nennenswerten Staatsexistenz gebracht hatte. Die „Literaten“ ließen sich hingegen nicht nur von den griechischen Kulturformen begeistern, sondern empfanden ihnen gegenüber einen ungeheuren Respekt. Dabei hatten auch sie oft ein klischeehaftes Bild von den griechischen „Eigenschaften“ (z.B. *arrogantia* [=Hochmut], *impudentia* [=Schamlosigkeit], *levitas* [=Leichtsinn, Unbeständigkeit], *dolus* [=List], *luxuria* [=Prunkliebe, Überfluss]), zumal sie unter *Graeci* oft nicht nur die Griechen, sondern auch die Einwohner der östlichen Provinzen (Asien, Afrika) verstanden, die früher unter hellenistischer Herrschaft standen. Eine sehr gute und vielschichtige Darstellung dieses Verhältnisses findet man bei Petrocheilos 1974.

³ Für die Rolle und den Stellenwert des Griechischen in der römischen Gesellschaft s. auch Zgusta 1980, 121-145.

⁴ Eine kurze Übersicht über die Rezeption des Griechischen bei Karvounis *Diglossie & Verbreitung*, Teil 2. Über die Latinität der frühen byzantinischen Zeit (juristische Fachterminologie, Militärwesen, Kaiserinschriften, Münzlegenden u.ä.) s. Zilliacus 1935.

das bis dahin sich als einziger legitimer Vertreter der griechischen Antike repräsentierte,⁵ nun die Antike mehr oder weniger als Ganzes rezipierte.

Aber auch in der Zeit der Renaissance stand die römische Welt eindeutig im Vordergrund,⁶ während zwischen der griechischen und der lateinischen Literatur eine gewisse Rivalität entstanden war.

Das griechisch-römische Altertum wurde erst ab dem Ende des 17. Jh. mit einer gewissen Endgültigkeit als kulturelle Einheit betrachtet, wozu auch der bekannte Streit der Alten und Neuen (an der Wende von 17. zum 18. Jh.) seinen Beitrag geleistet hat, der gewissermaßen zu einer Neudefinition der klassischen Literatur führte. Und je mehr die griechische und römische Welt zum Bildungsideal und Bildungstoff wurden, desto eindeutiger wurden sie auch als ein festes und „harmonisches“ Ganzes empfunden, welches das Fundament jedes Gebildeten Westeuropäers ausmachte.⁷

1.2 Zum Begriff Europa

Bei einem Thema, das u.a. auch die Frage der europäischen Identität berührt, wäre es zunächst wichtig zu fragen, was man unter Europa verstehen möchte. Handelt es sich dabei etwa um einen rein geographischen Terminus oder müssen dabei auch bzw. vorwiegend historisch-kulturelle Aspekte berücksichtigt werden? Im ersten Fall würde eine europäische Kulturgeschichte alles beinhalten, was *rein geographisch gesehen* auf europäischem Boden geschehen ist. Im zweiten Fall spielt der Parameter *kulturelle Gemeinsamkeit* die wichtigste Rolle, wobei unbedingt betont werden muss, dass ein Zusammengehörigkeitsgefühl oft nachträglich auf die Vergangenheit zurückprojiziert werden kann, wie dies z.B. im Fall des griechisch-römischen Altertums beobachtet werden kann.

In der Regel wird Europa auf historisch-kultureller Ebene definiert,⁸ was wiederum die Frage nach seiner Einheitlichkeit bzw. nach dem Bezug zu einem geographischen Rahmen aufwirft, zumal allein die historisch-kulturelle Entwicklung in West- und Ost- bzw. Südosteuropa sehr unterschiedlich verlaufen ist.

⁵ Zu Byzanz s. Mango 1980 und Lilie 2003.

⁶ Zur „Wiederentdeckung“ Griechenlands s. Jakovaki 2006.

⁷ Zum klassischen Literaturerbe und dessen Einfluss auf die westeuropäische Literatur s. Highet 1978; ferner Curtius 1948. Zum neuzeitlichen Kulturverständnis s. Coulmas 2006.

⁸ Vgl. Fuhrmann 2002, 9 ff.; ferner Coulmas 2006.

Renaissance, organisiertes Bildungswesen, Merkantilismus, Aufklärung, Emanzipation von der Kirche, ein bildungsorientiertes Bürgertum, verlegerische Tätigkeit, Rezeption der griechisch-römischen Literatur und deren Übersetzung, Aufwertung der Volkssprachen, städtische Kultur, industrielle Revolution, autonome staatliche oder staatsähnliche Struktur sind einige markante Parameter für die soziokulturelle Entwicklung in westeuropäischen Ländern im Zeitraum zwischen dem 14. und 19. Jh.; in Ost- und besonders Südosteuropa hingegen, wo viele Länder bis zum 19. oder gar 20. Jh. unter Osmanischer Herrschaft lebten und in der Regel eine Staatsgründung erst erkämpfen mussten, verzögerte sich eine entsprechende Entwicklung um mehrere Jahrhunderte bzw. trug anderen Charakter.

Trotz Unterschieden innerhalb der in Westeuropa lebenden Ethnien kann man für die Zeit von der Renaissance bis zum 19. Jh. im Großen und Ganzen von einem verhältnismäßig einheitlichen soziokulturellen Leben sprechen, welches bald als Inbegriff eines in sich geschlossenen europäischen Daseins ausgestrahlt hat. Allerdings gab dieses europäische Dasein im Wesentlichen die Verhältnisse in Westeuropa wieder, ein Zustand, der auch in ost- und südosteuropäischen Ländern so empfunden wurde.

Es ist also schwierig, ein gesamteuropäisches Selbstverständnis zu postulieren, zumal schon die historische Entwicklung in West- und Osteuropa gravierende Unterschiede aufweist.

Zu suggerieren, dass das griechisch-römische Altertum die Basis für eine *gesamteuropäische* Kultur darstellt, wäre kulturhistorisch kaum vertretbar. In diesem Sinne sollte man also den Begriff Europa stets näher definieren, seine historisch-kulturellen Parameter näher bestimmen und sich auch im Klaren darüber sein, dass viel zu oft unter Europa vorwiegend Westeuropa, als ein mehr oder weniger einheitlicher Kulturraum, verstanden wird.

Die Diskussion über das griechisch-römische Altertum als sprachlich-kulturelle Basis Europas hat dennoch ihre/eine Berechtigung. Dazu müssen die beiden folgenden Aspekte berücksichtigt werden. Erstens ist da *Byzanz*, das als organische Fortsetzung des oströmischen Reiches einerseits und der griechischen Antike andererseits zunehmend den gesamten osteuropäischen Kulturraum geprägt hat und darüber hinaus stark auch auf Perser, Armenier, Araber und osmanische Türken ausgestrahlt hat. In diesem Sinn kann und muss der Einfluss des griechisch-römischen Altertums nicht ausschließlich über den konventionellen, also westeuropäischen, sondern auch

über den osteuropäischen Weg, also das byzantinische Erbe, in Betracht gezogen werden.⁹

Der zweite Aspekt betrifft die indirekte Rezeption der klassischen Antike bzw. die Rezeption der westeuropäischen Kultur selbst. Der Umstand, dass Westeuropa allmählich zu einem kulturellen Mittelpunkt wurde, der u.a. Literatur, soziale Ideologien, Ordnungs- und Herrschaftssysteme sowie geistige Bewegungen „exportierte“, wies ihm eine herausragende Stellung zu. Infolgedessen rezipieren viele europäische und nicht-europäische Länder das griechisch-römische Altertum indirekt, also durch die Rezeption westeuropäischen Gedankenguts. Griechenland selbst stellt in diesem Fall ein ausgezeichnetes Beispiel für einen Kulturraum dar, in dem sich die Rezeptionslinien überkreuzten. Neben einem byzantinisch geprägten Erbe, das über die Kirche tradiert wurde, und einem schwachen altgriechisch geprägten Erbe, das sich in wenigen und schmalen städtischen Bildungsschichten¹⁰ hielt, kam es zu einer starken Berührung mit der altgriechischen Kultur vorwiegend über westeuropäisches Gedankengut, etwa seit der neugriechischen Aufklärung im späten 18. Jahrhundert und noch mehr seit der Staatsgründung 1830, eine Berührung, die u.a. auch die Idealisierung der klassischen Antike beinhaltete.¹¹

Aber auch innerhalb Westeuropas selbst folgte die Rezeption der klassischen Antike eigenen Wegen. Hier erwies sich die Rezeption des Französischen und der französischen Geisteswelt durch andere westeuropäische Sprachen/Ländern, etwa im 17./18. Jh., als besonders folgenreich, bedeutete diese doch zugleich die Rezeption der klassischen Sprachen. Sehr viele lateinische und griechische Termini drangen auf diesem Weg in andere westeuropäische Sprachen ein. Begriffe wie *Epoche*, *archaisch*, *Katastrophe*, *exotisch*, *Anarchie* kamen z.B. über das Französische ins Deutsche. Die Betonung von griechischen Eigennamen wie Herodot, Theokrit, Homer usw., also endbetont, erinnern noch heute an das französische Vorbild, während die Mehrzahl der griechischen Namen im Deutschen nach dem Lateinischen betont wird: Sophokles, Aristoteles, Demosthenes usw.¹²

⁹ Zum Verhältnis zwischen Byzanz und seinen Nachbarn s. die entsprechenden Kapitel bei Baynes/Moss 1948. Zum Thema „Byzanz und Abendland“ s. Lilie 1994, 238-257.

¹⁰ der Diaspora oder den griechischen Handelszentren im nachmaligen Griechenland bzw. im Osmanischen Reich.

¹¹ s. Dimaras 1977, 1985, 1995 und Politis ³2003. Zur Idealisierung Griechenlands im deutschen Kulturraum bzw. zum „philhellenisch-virtuellen“ Griechenland s. Ipsen 1999.

¹² Übersicht bei Holzberg ²2004, 3183-3192. Dornseiff 1950 bleibt nach wie vor sehr anregend.

1.3 Zur Identität

Identität an sich setzt einen Vergleich, eine Gegenüberstellung voraus. Wir verstehen uns als eine Einheit gegenüber einer *anderen* Gruppe. Ohne jene anderen gibt es uns nicht als eigenständige und sich ihrer als solche bewusste Gruppe. Deshalb ist es die Regel, dass ein eigenes Selbstbewusstsein *erst* durch das Auftreten des *Fremden* entsteht. Ein Beispiel: Das mittelalterliche Zentral- und Westeuropa gewinnt an Konturen hauptsächlich durch den Vergleich und die Auseinandersetzung mit Byzanz einerseits und, viel stärker, durch die Feindschaft mit dem Islam andererseits. Die Kontraste *Latein vs. Griechisch, Katholisch vs. Orthodox, Christen vs. Muslime* bilden in diesem Fall die wesentlichen *Auslöser* für die Herausbildung einer europäischen, sprich westeuropäischen, Identität im Mittelalter.

Die Sprache, also das Lateinische, hatte andererseits bereits im Hoch- und Spätmittelalter eine unifizierende Wirkung (weshalb man auch vom *supranationalen* Latein spricht), stellte es doch die Grundlage jeglichen Wissens dar.¹³

Diese Situation kulminierte zunächst in der humanistischen Bewegung, in deren Kontext das Lateinische und Griechische zum Inbegriff der Bildung und Kultiviertheit wurden. Bald stellte also die klassische Bildung eine klare Identifikationskomponente innerhalb der Gebildeten jeglicher Herkunft dar, zumal die Volkssprachen noch kaum mit irgendeiner „nationalen“ Empfindung verbunden waren.¹⁴

Das Bildungsideal spielte dabei eine entscheidende Rolle, und es war sicherlich kein Zufall, dass sich das geistige Selbstverständnis aller Literaten und Gebildeten bis zum Ende des 19. Jh. immer auch auf die Auseinandersetzung mit den Kulturformen der alten Griechen und Römer gründete.¹⁵

¹³ Allein das Trivium, der erste Teil der sieben *artes liberales*, d.h. des Bildungs- und Wissenschaftssystems des westlichen Mittelalters, bestand aus Grammatik, Rhetorik und Philosophie, also Disziplinen, die mit der Sprache, d.h. dem Lateinischen, untrennbar verbunden waren. Zum lateinsprachigen Europa s. Janson 83-165 und Stroh 136 ff.

¹⁴ Zum Verhältnis zwischen Latein und Volkssprachen in der Renaissance s. Guthmüller 1998 und Hall 1978. Zur weiteren Entwicklung dieses Verhältnisses vgl. unten Anm. 20 und S. 16 ff.

¹⁵ Von Petrarca (1304-1374), der sich unglücklich schätzte, weil er ein Geschenk, ein Homer-Manuskript, nicht lesen konnte, über Goethes Werther, der als leidenschaftlicher Homerleser dargestellt wird, oder Oscar Wilde bis hin zu G. Clemenceau (1841-1929), der im Herbst seines Lebens ein Buch über Demosthenes schrieb, ist das griechisch-römische Altertum mehr als präsent. Es war ein geistiges Vermächtnis, zu dem man unbedingt Stellung nehmen wollte, es als geistigen Ansatz betrachtete und das für verschiedene Sprachen, Länder und Ethnien eine kulturelle Gemeinsamkeit, also eine Art *näherende Mutter* auf kultureller Ebene darstellte. Man könnte von einer Art Identifikationskomponente oder einer kulturellen Zugehörigkeit sprechen, aber man sollte sich dessen bewusst sein, dass diese

So oder so war der Bezug zu dieser als europäisches Gemeingut empfundenen Kultur ein lockerer, der sicherlich keinerlei Loyalitätsverhältnis oder Zugehörigkeit im sozialpolitischen Sinne darstellte.¹⁶

Etwa ab der Zeit der Französischen Revolution und vor allem im 19. Jh. entstand ein neues, sehr starkes Loyalitätsprinzip, die *Nation*, die auf einer „naturegebenen“ Verbundenheit aufzubauen vorgab bzw. eine solche konstruiert hat. Diese neue Zugehörigkeit, also die Zugehörigkeit zu einer Nation, gewann im subjektiven Bewusstsein bald erhebliches Gewicht, auch auf Kosten anderer Loyalitäten, etwa solcher aufgrund der Zugehörigkeit zum Geschlecht, zu einer sozialen Schicht, einer Religionsgemeinschaft, zur Familie oder zu politischen und kulturellen Gruppen.¹⁷

Aus heutiger Sicht ist es also sehr schwierig, von einer europäischen Identität zu sprechen, denn die bindende und exklusive Vorstellung von der eigenen Nationalität stellt oft genug jede andere Identität in Abrede oder wird zumindest *über sie* gestellt. Die Europäische Gemeinschaft als Staatenbund schließlich repräsentiert bekanntermaßen mehr die Folgen einer *politisch-wirtschaftlichen* Entscheidung und weniger jene einer tieferen kollektiven Empfindung.¹⁸

Man sollte sich also dessen bewusst sein, dass, wenn von einer sprachlich-kulturellen Identität Europas die Rede ist, damit eher ein abstraktes Zusammengehörigkeitsgefühl bezeichnet wird, welchem heutzutage gegenüber der nationalen Identität zweifelsohne untergeordnete Bedeutung zukommt.

Das griechisch-römische Altertum stellt [oder stellte zumindest] ein kulturelles Angebot dar, das verschiedene europäische Sprachen und Ethnien/Länder rezipiert haben und kreativ verwendeten, um ihre eigene Wege zu beschreiten. Mehr Identität sollte man dabei nicht hineininterpretieren, denn trotz seiner teils stark unifizieren-

lediglich die Oberschicht, später auch die bürgerliche Schicht der Gesellschaft betraf. Zu Europas kultureller Identität s. Fuhrmann 2002.

Von der Renaissance bis zum 19./20. Jh. hat(te) man allerdings kein einheitliches Bild von der klassischen Antike, vielmehr hat dieses Bild verschiedene Entwicklungsstadien erfahren: Athen als Symbol ist z.B. in der Renaissance unbekannt; zur Wiege der Demokratie und Fundament der westlichen Zivilisation wird die Stadt erst nach dem 18. Jh. stilisiert; zum Thema s. Jakovaki 2006.

¹⁶ Bis zum 18./19. Jh. konnte man ein solches Verhältnis in der Regel gegenüber einem Lehnsherren, einem Fürsten, dem eigenen Ritterorden, einem Stand, der Religion, der Kirche oder einfach dem Herrschaftsoberhaupt empfinden.

¹⁷ Zu Nation, Nationsbildung und Nationalismus s. Anderson ²1991, Hobsbawm 1990 und die Übersicht bei Wehler ²2004. Zu Protonationalismus s. Giesen 1991.

¹⁸ Zum Thema s. Quenzel 2005.

den Wirkung konnte diese kulturelle Zugehörigkeit mit den starken nationalen Identitäten der letzten Jahrhunderte schließlich nicht konkurrieren.

Teil 2. Aspekte der soziolinguistischen Auseinandersetzung mit Latein und Griechisch

2.1 Einleitendes

Ganz gleich wie wir Europa über die letzten Tausend oder sogar Zweitausend Jahre definieren wollen, bis zur frühen Neuzeit, also etwa bis zum 15. und 16. Jh., gab es im europäischen, zumindest im westeuropäischen Sprachraum, lediglich zwei Sprachen, die als vollwertige bzw. als Sprachen überhaupt wahrgenommen wurden, Latein und (Alt)Griechisch; eine Vorstellung, die mit verschiedenen Faktoren zusammenhing, inner- und außersprachlichen. Diese herausragende Stellung begründete sich im Wesentlichen auf folgenden Eigenschaften:

Latein und Griechisch waren *Schriftsprachen*, ein Umstand, der so selbstverständlich er heute im europäischen Kulturraum auch sein mag, für damalige Verhältnisse etwas sehr Außerordentliches darstellte. Überhaupt die Literalität als kulturgeschichtliche Eigenschaft bezog sich zunächst ausschließlich und fast bis zur Renaissance vorwiegend auf das Lateinische (bzw. Altgriechische im byzantinischen Kulturraum).¹⁹

Darüber hinaus waren die beiden Sprachen *standardisiert*. Da es keine altgriechischen und lateinischen Muttersprachler mehr gab und beide Sprachen eben primär in Schriftform verwendet wurden, besaßen sie eine hoch standardisierte Form, die keinerlei bzw. nur sehr zögerlichen Veränderungen unterlag.²⁰

¹⁹ Ausnahmen stellen einige Fälle z.B. im angelsächsischen Raum dar, bei denen die Volkssprache bereits sehr früh verschriftet/verschriftlicht wurde (zwischen dem 7. und 10. Jh.). Man denke hier etwa an Cædmons „Hymne“, an „Beowulf“ oder die Prosa von Alfred dem Großen und Ælfric; vgl. Baugh/Cable 41993, 69 ff. – Die Rolle des Griechischen im westeuropäischen Kulturraum ist nicht einmal ansatzweise mit dem des Lateinischen vergleichbar, denn Griechisch blieb bis zur Renaissance im Grunde etwas Exotisches oder gar Mystisches. Man bewunderte es zwar, aber man verstand es nicht, wofür der bekannte Satz *Graeca non leguntur* (=das Griechische wird nicht gelesen) sehr bezeichnend ist. Über die Griechisch-Kenntnisse im westeuropäischen Mittelalter (vgl. oben Anm. 4) s. Berschin 1980.

²⁰ Das sog. Mittellatein behielt bis zum Spätmittelalter wesentliche Züge einer lebendigen Sprache, deshalb differenzierte es sich auch vom klassischen Latein. Paradoxerweise leitete die Renaissance mit all ihrer Begeisterung für die klassischen Sprachen das Ende des Lateinischen als supranationales Ver-

Sie waren *heilige* Sprachen, da in ihnen das Wort Gottes fixiert und überliefert worden war, also Grund genug, um ihnen ein überaus hohes Ansehen zu sichern.

Sie waren *Urkundensprachen* und dienten zum großen Teil als Sprachen der *schriftlichen Kommunikation* (manchmal auch der mündlichen), vor allem, wenn Menschen mit verschiedenen Muttersprachen miteinander kommunizieren wollten.

Sie verfügten über eine lange und prestigereiche *schriftliche Überlieferung*.

Sie waren in Grammatiken und Wörterbüchern dokumentiert, sie erweckten also den Eindruck, dass sie als einzige über *Sprachregeln* verfügten.

Als Bildungs-, Wissenschafts- und Verwaltungssprachen verfügten sie über einen *lexikalischen Ausbau*, d.h. sie verfügten allein im Bereich der Lexik über einen differenzierten und kultivierten Wortschatz, der das gesamte Wissen einer 2000jährigen Kultur ausdrücken konnte.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass sowohl die sprachlichen Qualitäten als auch das soziale Prestige den beiden Sprachen mehr als einen autoritären Platz zusicherten; sie hatten sie zum Inbegriff der Sprache gemacht.

Auf der anderen Seite standen die Lokalvarietäten, die Sprachen der einfachen Leute, die zunächst für keinerlei schriftliche Fixierung bestimmt waren und im Wesentlichen über keine der oben erwähnten Eigenschaften verfügten. Aus rein sprachlicher Sicht waren sie mit ihrem reduzierten Wortschatz weit davon entfernt, den komplexen Bedürfnissen einer kultivierten und staatlich organisierten Gesellschaft entsprechen zu können, weil ihre Anwendungsbereiche einfach andere waren. Sie genossen keinerlei Ansehen; ganz im Gegenteil, sie galten oft als die Sprache des einfachen Volks und der Ungebildeten. Eine wesentliche soziolinguistische Funktion der klassischen Sprachen bestand nämlich darin, die *literati*, also die Gebildeten, von den *illiterati*, also von den Ungebildeten, abzugrenzen, was wiederum mit einer konkreter Einteilung der Machtverhältnisse verbunden war und eine starke soziale Abhängigkeit förderte.²¹ Der einfache, ungebildete Mann brauchte in bestimmten sozialen Funktionen/Bereichen einen Sprachvermittler, z.B. vor Gericht oder selbst in Glaubensangelegenheiten, denn die Auslegung der Bibel erfolgte durch den lokalen

ständigungsmittel und Sprache *par excellence* ein. Einerseits blickte man nun auf das „barbarische“ Mittellatein mit all seinen Neologismen herab und forderte die Rückkehr zum klassischen, korrekten Latein; dieser sprachliche „Attizismus“ gab Latein schließlich den „Todesstoß“. Andererseits hörte Latein auf, ein Synonym für Sprache zu sein, und begann als (eine) historische Sprache *inter pares* zu gelten. Zu dieser Entwicklung s. Bossong 1989, 64 ff. Zum Mittellatein s. Stotz 2003, 3-167. Zur Latinität des Mittelalters und der Neuzeit s. die entsprechenden Kapitel bei Janson 2002 und Stroh 2008 (mit weiterführender Literatur).

²¹ Zu Literalitätsfragen im Mittelalter s. Bäuml 1980, 237-265.

Kirchenvertreter, der beispielsweise Begriffe wie *Gottesfurcht*, *Frömmigkeit*, *Sünde* etc. vor seiner Gemeinschaft beliebig definieren konnte. Und überhaupt: Wollte man sozial aufsteigen, z.B. einen wichtigen Verwaltungsposten übernehmen oder eine sonstige höhere Stelle anstreben, so waren in der Regel Kenntnisse des Lateinischen (in Byzanz des Altgriechischen bzw. eines streng archaischen Griechisch) hierfür Bedingung.

In der hoch- und spätmittelalterlichen Welt sowie in der Zeit der Renaissance herrschte also eine eindeutige sog. *komplementäre Distribution* (d.h. Funktionsverteilung) zwischen der/den Bildungssprache/-n einerseits und der oder den jeweiligen Volkssprachen andererseits, d.h. jede Sprache war für unterschiedliche sprachliche Domänen reserviert; daher spricht man zu Recht von einer *Diglossie*, also von der Koexistenz zweier Sprachen bzw. Sprachvarietäten, die unterschiedliche soziale bzw. soziolinguistische Aufgaben in derselben Sprachgemeinde erfüllten.²²

Wir wollen im Folgenden auf drei Aspekte, die das Verhältnis zwischen Latein/Griechisch und den Volkssprachen gut dokumentieren, näher eingehen, erstens den lexikalischen Ausbau, zweitens die Grammatik und drittens die Sprach(en)frage bzw. die (sprachlich-kulturelle) Emanzipation.

2.2 Lexikalischer Ausbau

Auch wenn das uns heute schwer fällt zu glauben, steht fest, dass Sprachen wie Französisch, Englisch, Italienisch oder Deutsch²³ etwa im 12. Jh. in ihrer Breite noch primär ländlich geprägte Varietäten waren. Wie diese *von ihren gebildeten Sprechern selbst* verachteten Sprachvarietäten mit ihren vergleichsweise beschränkten Ausdrucksmitteln zu dem geworden sind, was man spätestens in der Zeit der Aufklärung als ein ausgebautes, bewundernswertes und ausdrucksstarkes Sprachinstrument bezeichnete, das als Inbegriff der Kultivierung galt, stellt einen sehr interessanten, aber auch langwierigen Prozess dar, der von verschiedenen sozialen und politischen Entwicklungen abhing bzw. mit diesen einherging. Einige dieser Entwicklungen waren: der *Ausbau* einer ethnischen Identität und die Implikation der eigenen

²² Zur Diglossie s. Schiffman 1997, 205-216 und Kremnitz ²2004-2006, 158ff.

²³ Ich sehe hier von der Problematik der Durchsetzung einer bestimmten Sprachvarietät, z.B. des Französischen/Französischen (hierzu Lodge 1993), gegen andere, z.B. das Okzitanische, oder auch von der Frage der Herausbildung der „Nationalsprachen“ (hierzu Coulmas 1985 und Kremnitz 1997) gänzlich ab.

Sprache darin; die *Reformation*, welche die Emanzipation von der päpstlichen Autorität u.a. in der Stärkung der Volkssprache sah; soziale *Umwälzungen*, welche die Entstehung eines bürgerlichen Standes begünstigten, für den die *Bildung* und nicht mehr die edle Herkunft am wichtigsten war; der *Buchdruck*, der eine breite Literalität in der eigenen Sprache überhaupt erst ermöglichte.

All diese primär sozialen Voraussetzungen konnten allerdings effektiv im rein sprachwissenschaftlichen Sinne sein, weil Latein und Griechisch nicht nur ein sprachliches Vorbild, sondern einfach eine ausgebaute²⁴ und kultivierte Sprachgrundlage anboten, die man zunächst imitieren konnte. Der Zeitraum zwischen dem 9./10. Jh. und dem 16./17. Jh. zeichnet sich, zumindest in Westeuropa, eben durch den permanenten Versuch aus, die eigene Volkssprache bzw. eine bestimmte volkssprachliche Varietät *einerseits* auszubauen und *andererseits* aufzuwerten, damit sie an die Stelle des Lateinischen (und Griechischen)²⁵ treten konnte. Mit anderen Worten: Die „Kultivierung“ westeuropäischer Sprachen wurde überhaupt erst möglich einerseits durch die Sprachvorlage, die Latein und Griechisch anboten, und andererseits durch den kulturellen Stand westeuropäischer Gesellschaften, die u.a. die beiden Sprachen zum Ausbau der jeweils eigenen Varietät auszunutzen wussten.

Wörtlich oder im übertragenen Sinne stellte die sprachliche Bereicherung aller westeuropäischen Sprachen ab dem Spätmittelalter im Grunde eine *Translatio* des Lateinischen und Griechischen dar. Gemeint sind nicht bzw. noch nicht all jene, sehr zahlreichen Fremdwörter oder Neologismen aus dem Griechischen und Lateinischen, die ihren Ursprung meist leicht verraten und vorwiegend im 17./18. Jh. in Sprachen wie Französisch oder Englisch eingebürgert worden sind.²⁶ Hier ist die Re-

²⁴ Für den Begriff *Ausbau* im sprachwissenschaftlichen/soziolinguistischen Sinne s. Koch/Oesterreicher 1994, 587-602.

²⁵ Der Bezug auf das Griechische hat keinen praktischen, sondern einen rein ideellen Wert. In diesem Sinne versteht man Latein und Griechisch schon als Bildungseinheit. J. du Bellay schließt z.B. in seiner *Deffence et illustration de la langue Francoyse* aus dem Jahre 1549 (von den neueren Ausgaben s. La Deffence et illustration de la langue françoise, éd. Francis Goyet et Olivier Millet, Paris 2003) das Griechische immer mit ein. Einige Kapitelüberschriften sind für seine Vorstellung vom Französischen bzw. dem Verhältnis zwischen dem Französischen und den klassischen Sprachen bezeichnend: Kap. 2: que la langue française ne doit être nommée barbare; Kap. 3: Pourquoi la langue française n'est si riche que la grecque et latine; Kap. 4: que la langue française n'est si pauvre que beaucoup l'estiment; Kap. 8: d'amplifier la langue française par l'imitation des anciens auteurs grecs et romains; Kap. 10: que la langue française n'est incapable de la philosophie, et pourquoi les anciens étaient plus savant que les hommes de notre âge; Kap. 11: qu'il est impossible d'égaliser les anciens en leurs langues.

²⁶ Zum sog. *Eurolatein* s. Munske/Kirkness 1996. Über die „europäische Sprachengemeinschaft“ unter Berücksichtigung übersetzerischer Aspekte s. Wandruszka 1998.

de von einem „einheimischen“ oder als einheimisch empfundenen Wortschatz, der aber weniger der jeweils heimischen Kultur entsprungen ist, beispielsweise der keltischen, romanischen oder germanischen, sondern vielmehr aus einer Jahrhunderte langen Auseinandersetzung mit den Kulturformen der klassischen Antike und des Christentums hervorging.

Wir sollten uns die Prozedur dieses lexikalischen Ausbaus, dieser *Translatio* vergegenwärtigen. Sie beginnt, sobald man / ein Gebildeter einen medizinischen, religiösen, philosophischen, philologischen, historischen oder ähnlichen Text nicht mehr im Lateinischen bzw. Altgriechischen, sondern in der eigenen bzw. in seiner Muttersprache schreiben möchte. Damit setzt eine geistige und sehr mühevollere Tätigkeit ein, die bewusst oder unbewusst das Ziel anstrebt, den Wortschatz und die Ausdrucksmöglichkeiten einer bis dahin vor allem für die Alltagskommunikation verwendete Sprache so auszubauen, dass diese in der Lage ist, kulturelle Impulse aus der griechisch-römischen Kultur aufzunehmen.

Allein der Text der Bibel stellte für die Volkssprachen eine Herausforderung dar, die neben rein terminologischen Fragen auch soziolinguistische und stilistische Fragen aufwarf. Wie sollte man z.B. im Englischen des 14. Jh. das lateinische Wort *ecclesia* (=Kirche, Glaubensgemeinde) in die Volkssprache übersetzen? Das Problem war nicht neu, denn die lateinischen Übersetzungen der Bibel standen in Fragen der Terminologie vor vergleichbaren Schwierigkeiten, allerdings viel kleineren Umfangs. Im Fall des Lateinischen hatte man es vorgezogen, das griechische Wort *ἐκκλησία* zu übernehmen und zu latinisieren.

Es war also kein Zufall, dass man zunächst zwischen einer radikalen Übersetzung vom Typ *congregation* (Tyndale) und einer konservativen Übersetzung vom Typ *church* schwankte.²⁷ Solche Entscheidungsschwierigkeiten waren typisch für jegliche frühen Übersetzungen der Bibel.

Aber auch jenseits der Bibelübersetzung stand man oft vor dem Dilemma, ob man die griechischen und lateinischen Wörter übernehmen und der eigenen Sprache anpassen oder volkssprachliche Äquivalente bilden sollte. Wenn man an englische Wörter denkt wie *acceleration*, *accomodate*, *aristocracy*, *barbarously*, *democracy*, *education*, *encyclopaedia*, *historian*, *inflection*, *modesty*, *society*, *tolerate*, die in der ersten Hälfte des 16. Jh. im englischen Wortschatz auftauchen,²⁸ versteht man, dass man sich hier meist

²⁷ s. Knowles 1979, 73-75. Zur Bibelübersetzung ins Englische s. A.C. Partridge, *English Biblical Translation*, London 1973.

²⁸ Zu Sir Thomas Elyot und den sog. *Inkhorn terms* s. Knowles 1979, 69 ff. und Baugh/Cable 1993, 214-220.

für Ersteres entschieden hat. Obwohl solche Worte für uns heute selbstverständlich sind, waren sie es für die einfachen Menschen jener Zeit zunächst nicht. Durch die Anpassung an die Morphologie der eigenen Sprache und natürlich durch die Verbesserung der Bildungsverhältnisse kam es schließlich dazu, dass man den griechischen und lateinischen Hintergrund verstehen konnte, ohne selbst Griechisch und Latein zu beherrschen. Für romanische Sprachen war diese Anpassungsprozedur selbstverständlicher, und auch im Englischen, das vor allem über die Normanen stark romanisiert wurde, war es einfacher, die lateinischen Wörter beizubehalten. Im Deutschen hingegen setzte dieser Anpassungsprozess eine sehr rege Übersetzungstätigkeit voraus. In Beispielen wie *communis* : *gemeinsam*, *creator* : *Schöpfer*, *contradictio* : *Widerspruch*, *majoritas* : *Mehrheit*, *praepositas* : *vorgesetzt*, *subjacere* : *unterliegen*, *suffere* : *ertragen*, *interrumpere* : *unterbrechen* // *advenire* : *ankommen*, *patria* : *Vaterland*, *manuale* : *Handbuch*, *circumscribere* : *umschreiben*, *impressio* : *Eindruck*, *exceptio* : *Ausnahme*, *satisfactio* : *Genugtuung*, *nota marginalis* : *Randbemerkung*, *numerus fractus* : *Bruchzahl* usw. sieht man eindeutig die Versuche, die lateinischen Wörter einzudeutschen oder wörtlich zu übersetzen.²⁹

Wenn man solche repräsentative Beispiele näher betrachtet, so wird bewusst, wie tief die Ausdrucksmöglichkeiten des Griechischen und Lateinischen in unseren Sprachen sitzen, und zwar in einem Teil unseres Wortschatzes, den wir ohne weiteres als Grundwortschatz bezeichnen würden.

2.3 Grammatik

Im europäischen Mittelalter bezieht sich die Grammatik als Bestandteil der Bildung (*Trivium*) und als wissenschaftliche Disziplin ausschließlich auf das Lateinische im Westen und auf das Altgriechische im Osten. Die Standardisierung, die grammatische Analyse und die Existenz von Regeln führten zur festen Überzeugung, dass nur Griechisch und Latein über eine grammatische Struktur verfügen und klaren Regeln unterliegen, alle anderen Sprachen hingegen nicht.³⁰ Die Beschäftigung mit der

²⁹ Zum Lehnwortschatz bzw. zur Wortgeschichte des Deutschen s. von Polenz ²2000, 229 ff. und 209 ff. (zum Lateinischen: 215-221); eine kleine Kostprobe findet sich bei Wandruszka 1979, 116 ff. Eine entsprechende Wortgeschichte bietet W. Pfeifer (Hrsg.), *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*, München ²1993 an.

³⁰ Die Beschäftigung mit der lateinischen Grammatik kulminierte in Westeuropa in der sog. *Grammatica speculativa* (13.-14. Jh.), eine philosophisch-sprachwissenschaftliche Tätigkeit im Rahmen der scholastischen Philosophie. In der spekulativen Grammatik sah man die Sprache, also das Lateinische, als Spiegel der Realität an und versuchte, sprachliche Kategorien mit philosophischen Fragen in Ver-

Grammatik galt demnach nicht nur als wesentliches Merkmal des gebildeten Menschen, sondern zugleich auch als etwas Außergewöhnliches, ja geradezu Geheimnisvolles. Es ist sicherlich kein Zufall, dass im angelsächsischen Sprachraum, zunächst bei schottischen Dichtern, das Wort *glamour/glamor* (1720) vorkommt, welches anscheinend auf *grammar* zurückgeht und uns auf magische und okkultistische Empfindungen verweist.³¹

In der Zeit der Renaissance begann man, Grammatiken für bestimmte Volkssprachen zu verfassen. Es ist sehr bezeichnend, dass man den Volkssprachen zunächst ratlos gegenüber stand und die traditionellen Grammatikschemaschemata des Lateinischen befolgte, um die Volkssprachen zu beschreiben; manche volkssprachlichen Grammatiken wurden sogar auf Latein verfasst, etwa jene von Jacques Dubois (Jacobus Sylvius) *In linguam gallicam Isagoge, unà cum eiusdem Grammatica Latino-gallica, ex Hebraeis, Graecis, & Latinis auctoribus* (1531), die erste in Frankreich erschienene Grammatik des Französischen, oder die von Johannes Clajus *Grammatica Germanicae Linguae* (1578), eine der ersten vollständigen Grammatiken des Deutschen.³² Am interessantesten ist allerdings die Frage, warum überhaupt der Wunsch entstand, eine volkssprachliche Grammatik zu verfassen. Bis dahin war die grammatische Beschreibung selbstverständlich ein „Privileg“, das allein das Griechische und Lateinische, später auch das Hebräische, für sich beanspruchten; der (ideal) gebildete Humanist musste diese drei Sprachen beherrschen, also ein *homo trilinguis* sein. Im Rahmen des Humanismus war es daher selbstverständlich, Grammatiken des Griechischen, Lateinischen und Hebräischen zu verfassen, denn die drei Sprachen gehörten zum Bildungsprogramm der Universität und waren ein wesentlicher Teil der höheren Bildung, wobei sich die Gebildeten erst nach der Erfindung des Buchdrucks einen „leichten“ Zugang zu unzähligen Originaltexten verschaffen konnten.

Aber warum sollte man eine *volkssprachliche* Grammatik schreiben, wenn die Volkssprachen erstens nicht als Fremdsprachen erworben werden mussten, und zweitens nicht zum Bildungstoff gehörten?

Manche Grammatiken befolgten rein praktische Zwecke, wie z.B. die erste umfassende Grammatik des Französischen aus dem Jahre 1530, die vom Engländer John

bindung zu bringen. Zu *grammatica speculativa* s. G.L. Bursill-Hall, *Speculative Grammar of the Middle Ages. The Doctrine of Partes Orationis of the Modistae*, The Hague 1971.

³¹ Vgl. Chambers Dictionary of Etymology, edited by R.K. Barnhart, New York 1988, s.v. *glamour*.

³² Zur Normierung des Französischen und zu J. Dubois s. Brunot ³1947, 93 ff. und 133 ff., Lodge 1993, 157ff., 163 ff. und Berschin/Felixberger/Goebel ²2008, 232 ff. Zu J. Clajus s. Gardt 1999, 61 ff. und Schmidt ⁹2004, 117 ff.

Palsgrave auf Englisch verfasst wurde (nur der Titel ist auf Französisch: *L'Eclaircissement de la langue francoyse...*);³³ diese richtete sich also an Nicht-Franzosen und ihr Zweck war offensichtlich. Ähnlich verhielt es sich mit weiteren grammatischen Versuchen, etwa Grammatiken des Neugriechischen aus dem 16. und 18. Jh., die von katholischen und evangelischen Priestern im Kontext von Missionsbestrebungen verfasst wurden.³⁴

Im Wesentlichen verfolgten aber frühe volkssprachliche Grammatiken soziolinguistische Absichten, denn sie zielten darauf ab, die entsprechende Volkssprache gegenüber dem Lateinischen aufzuwerten, sie ihm gegenüberzustellen, zum Beweis, dass auch sie bestimmten Regeln unterlagen. Es sei hier an den spanischen Humanisten Juan de Valdés erinnert, der in seinem *Dialogo de la lengua* (1525) die Auffassung vertrat, dass man unmöglich die Grammatik einer Volkssprache schreiben könne, da eine Volkssprache nicht festen grammatischen Regeln unterliege, sondern allein vom Sprachgebrauch, also dem *uso*, geleitet werde.³⁵

Die Aufwertung der (zunehmend als eigen empfundenen) Volkssprache hing unter Umständen mit politischen oder „protonationalen“ Überlegungen zusammen, was zum Teil für die berühmte *Gramática de la lengua castellana* von A. Nebrija (Erstausgabe 1492) zutrifft; Nebrija vertrat einerseits die Aufwertung des Spanischen als Kultursprache, andererseits ging es ihm aber sowohl um die sprachliche Einheit, die als Voraussetzung politischer Macht evident war, als auch um die Ausbreitung des Spanischen.³⁶

Damit eine Sprache als solche wahrgenommen werden konnte, bedurfte sie nach zeitgenössischer Ansicht also einer grammatischen Beschreibung: Sie musste den Status eines metasprachlichen und somit forschungswürdigen Objektes erlangen. Das Verfassen von volkssprachlichen Grammatiken stellte also eine Herausforderung dar und war somit sehr oft ein demonstrativer Akt der Gleichstellung oder zumindest der versuchten Gleichstellung, denn man bemühte sich, die eigene Muttersprache neben Latein und Griechisch zu etablieren, in einer Zeit, in der die bürgerlichen Schichten begannen, *erstens* den Begriff der Bildung nicht ausschließlich auf die klas-

³³ vgl. Brunot ³1947, 125 ff.

³⁴ z.B. P.F. Thomas, *Nouvelle méthode pour apprendre les principes de la langue grecque vulgaire*, Paris 1709 oder P. Mercado, *Institutiones linguae graecae vulgaris...*, Rom 1732. Eine ausführliche Liste mit frühen Grammatiken des Neugriechischen findet sich bei Triantaphyllidis 1938, 616-617. Zur neugriechischen Grammatikographie s. Charalambakis 2007.

³⁵ Zu de Valdés s. Braselmann 1991, 164 ff.

³⁶ Zu Nebrija und dem Spanischen s. Braselmann 1991, 148-169, 416 ff.

sischen Sprachen zu reduzieren und zweitens eine eigene Identität zu entwickeln, die sich oft auf ihre Muttersprache bezog.

2.4 Sprach(en)frage und (sprachlich-kulturelle) Emanzipation

Was versteht man unter „Sprach(en)frage“?³⁷ Im Wesentlichen geht es dabei um zwei Punkte: 1) im Rahmen einer staatlichen oder kulturellen Gemeinschaft um die Bevorzugung/Auswahl einer bestimmten Sprachvarietät gegenüber anderen, 2) um die Emanzipation der volkssprachlichen Varietät gegenüber dem Lateinischen bzw. dem Altgriechischen. In Italien ging es im 14. und 15. Jh. um die Emanzipation vom Lateinischen und etwa ab dem 16. Jh. mit P. Bembo um die Auswahl der „geeigneten“ Varietät, ein Thema, das sich bekanntlich erst im 19. Jh. mit A. Manzoni und seinen *Promessi sposi* (in der 2. Auflage von 1840-1842) endgültig gelöst wurde.³⁸ In Griechenland ging es hauptsächlich um die Emanzipation des Neugriechischen vom Altgriechischen, auch wenn die Auswahl der geeigneten Varietät dabei eine sehr zentrale Rolle gespielt hat. Im Fall des Griechischen hatte allerdings die Frage der Auswahl einen völlig anderen Hintergrund, zumal hier eine der beiden Varietäten mit dem altgriechischen Spracherbe untrennbar verbunden war.

Wir wollen uns hier auf die Emanzipation der Volkssprachen vom Lateinischen bzw. Altgriechischen beschränken.

Ein wesentlicher Gedanke in dieser Legitimations- und Emanzipationsphase war die Festlegung des Ursprungs, d.h. der historischen Entwicklung einer Sprache. „Woher kommt die Volkssprache“, ist eine der wichtigsten Fragen in einer regen Diskussion, die in Italien bereits mit Dante Alighieri beginnt, mit seinem Traktat *De Vulgari eloquentia*, die in der italienischen Renaissance ihren Höhepunkt findet³⁹ und von dort aus erwartungsgemäß nach Frankreich und Spanien ausstrahlt. Neben der Ursprungsfrage ging es aber auch um die Eigenständigkeit der jeweiligen Volkssprache gegenüber der Bildungs- und Prestigesprache Latein. Bei den romanischen Spra-

³⁷ Der vage Ausdruck „Sprach(en)frage“ kann jegliche sprachpolitische Aspekte und Auseinandersetzungen betreffen. Hier wird er in seinem historisch standardisierten Sinne verwendet, d.h. für die entsprechende Auseinandersetzung im italienischen und griechischen Sprach- und Kulturraum.

³⁸ Zur Sprachenfrage in Italien s. Vitale ²1978. – Die Auswahl einer Sprachvarietät als „offizielle“ Sprache stellt andererseits ein übliches Problem in modernen Staaten dar und läuft somit über die Auseinandersetzung mit den klassischen Sprachen weit hinaus. Die Festlegung der Amtssprache setzt meist eine politische Entscheidung voraus und gehört in den Kontext der Sprachpolitik und Sprachplanung. Zur Sprachpolitik/Sprachplanung s. Haugen 1966 und Daoust 1997.

³⁹ Zu *De vulgari eloquentia* s. jetzt Coseriu/Meisterfeld 2003, 124-148 (mit umfangreicher Literatur).

chen war das allerdings kein isoliertes, also strikt „nationales“ Thema; vielmehr entstand eine Art Rivalität um die Vorrangstellung zwischen den stärksten romanischen Sprachen Westeuropas, da man klären wollte, welche der drei Sprachen, Italienisch, Französisch oder Spanisch, die edelste sei und dem Lateinischen am nächsten stehe.

Eine übliche Antwort auf die Ursprungsfrage war die sog. *Korruptionsthese*, wonach das Italienische und überhaupt jede romanische Sprache jener Zeit nichts weiter als ein korrumpiertes Latein darstellte.⁴⁰ Das implizierte, dass die Volkssprache in allen Sprachbereichen in Phonologie, Morphologie, Syntax und Lexik sich im Laufe der Zeit schrittweise vom korrekten Latein entfernt hat. Dieser Umstand war nach damaliger Auffassung auf zwei Faktoren zurückzuführen: 1) auf den „natürlichen“ Wandel jeder lebendigen Sprache, 2) auf den „schädlichen“ Einfluss fremder bzw. barbarischer Sprachen.

Der Kern dieser Überlegung, zumindest was den ersten Faktor betrifft, ist in rein sprachwissenschaftlichem Sinn weitgehend korrekt, da sich jede Sprache oft auf der Grundlage „falscher“ Anwendungen entwickelt, bis diese sich stabilisieren und den „korrekten“ Gebrauch sozusagen verdrängen. Der wesentliche Unterschied besteht hingegen in der Vorstellung, dass jegliche Abweichung von der standardisierten Version des klassischen Latein/Griechisch nicht als selbstverständliche Varietät oder Sprachentwicklung angesehen wurde, sondern als *Entartung und sprachliche Dekadenz*, die am Maßstab des klassischen Latein oder Griechisch zu messen war. Je stärker die morphologische oder lexikalische Verbindung oder auch die geistige Affinität zum Original war, desto schwieriger gestaltete sich auch die Abkoppelung vom Ideal der Standardsprache. In diesem Sinne war es für nicht-romanische Sprachen wie Englisch und Deutsch erheblich leichter als für das Spanische und Französische, sich vom Lateinischen als Sprachideal zu lösen. Innerhalb der romanischen Sprachen jedoch war es für das Französische wiederum deutlich leichter als für das Italienische.

Es wäre eine Vereinfachung dieses recht komplizierten soziolinguistischen und soziopolitischen Prozesses, würde man behaupten, dass allein die sprachliche Nähe der entscheidende Faktor für dieses Sprachverhalten gewesen ist. Das kulturelle und ethnische (protonationale) Selbstverständnis war dabei von entscheidender Bedeutung. Von daher ist auch kein Zufall, dass der Bezug zum Lateinischen bzw. Altgriechischen das Italienische und Neugriechische am längsten beschäftigte. Denn ausschlaggebend war in beiden Fällen die Überzeugung bürgerlicher Kreise, dass beim Lateinischen und Italienischen im ersten Fall und beim Alt- und Neugriechischen im

⁴⁰Über die *Grammatik-* und *Korruptionsthese* s. Braselmann 1991, 107-110.

zweiten Fall um genau dieselbe (*im strikt sprachwissenschaftlichen Sinne*) Sprache handle, während man sich z.B. im Französischen, Okzitanischen oder Kastilischen schon sehr früh dessen bewusst war, dass die entsprechende Volkssprache eine andere als das Lateinische war.

Ich berühre hier kurz einen anderen Rezeptionsparameter, in dem die Vergangenheit zuweilen schwer bis erdrückend nachwirken konnte. Man spricht in diesem Fall meist von der *Bürde der Vergangenheit*. Wenn man sich als direkter Nachkomme der alten Römer und Griechen verstand, dann war dies gleichbedeutend damit, das Erbe einer Vergangenheit anzutreten, die nicht nur als wesentliches Fundament der europäischen Kultur, sondern auch als eine wichtige Errungenschaft der menschlichen Zivilisation überhaupt aufgefasst wurde. Der ständige Vergleich mit dem Altertum wurde den beiden betroffenen Ländern so gleichsam in die Wiege gelegt, wobei der frühere Erfolg als Verpflichtung begriffen werden und das Bedürfnis schaffen musste, sich neu zu bestätigen. Wie Italien und Griechenland mit dieser Bürde umgegangen sind, stellt ein eigenes Kapitel der Rezeptionsgeschichte dar und kann hier nicht näher behandelt werden.⁴¹

So oder so warfen das Lateinische und Griechische ihren Schatten auf jegliche Volkssprachen vom Mittelalter bis zum 17. Jh., in extremen Fällen wie beim Neugriechischen, sogar bis zum 20. Jh.

Im Fall des Griechischen nahm die Auseinandersetzung über die Schrift- und Staatsprache ganz andere Dimensionen an, zumal im Griechischen bereits seit der Spätantike nicht nur eine Diglossie-Situation herrschte, sondern daraus auch eine sog. *Mehrschriftlichkeit* resultierte. Eine Sprachfrage entstand im griechischen Kulturraum allerdings erst in der Neuzeit, in der zweiten Hälfte des 18. Jh. (1766), als nämlich die soziokulturellen Bedingungen einen „öffentlichen“ sprachideologischen Diskurs begünstigten (den der neugriechischen Aufklärung). Die Frage nach der Emanzipation der (griechischen) Volkssprache vom Altgriechischen ging dann unvermeidlich in die Frage nach der geeigneten Schriftsprache über, zumal durch die geerbte Mehrschriftlichkeit mindestens zwei Schriftvarietäten zur Verfügung standen, eine archaisch geprägte und eine volkssprachliche. Richtig komplex wurde diese Frage erst ab der Zeit der Staatsgründung (1830), als in den darauf folgenden 150 Jahren die „geeignete“ Sprache zum wesentlichen Bestandteil der (nationalen) Identität, des

⁴¹ Über die Präsenz der griechischen Antike in der neugriechischen Kultur s. Dimaras 1977, 1985, 1995, Herzfeld 1982, Politis 2003, Skopetea 1988, 171-217 und Toynbee 1981. Vgl. auch den Beitrag von D. Tziouvas im Rahmen dieser Ringvorlesung: *Post-Classical Memories: Modern Greek Attitudes to Antiquity*.

historischen Selbstverständnisses, der Literalitätsvorstellungen der bürgerlichen Elite oder zuweilen auch des politischen Credo wurde.⁴²

Ganz gleich wie wir uns auf nationaler oder europäischer Ebene heute definieren wollen, unser kultureller Hintergrund ist von der griechisch-römischen Antike ohne jeden Zweifel sehr stark geprägt. Wie wir uns ihrem Einfluss gegenüber verhielten und noch immer verhalten, etwa kreativ, nachahmend, devot oder ablehnend, hing und hängt von vielen Faktoren ab. Je tiefer man aber sprachliche und überhaupt kulturelle Details unseres Kulturkreises betrachtet, desto eindeutiger stellt man fest, wie sehr diese Auseinandersetzung mit der griechisch-römischen Kultur zur Formung unserer eigenen Welt beigetragen hat.

Literatur

- ANDERSON, B., *Imagined Communities*, London 2¹⁹⁹¹
- BAUGH, A.C./CABLE, T., *A History of the English Language*, London 1951, 4¹⁹⁹³
- BÄUML, F.H., Varieties and Consequences of medieval literacy and illiteracy, *Speculum* 55, 1980, 237-265
- BERSCHIN, H./FELIXBERGER, J./GOEBL, H., *Französische Sprachgeschichte*, Hildesheim 2²⁰⁰⁸
- BERSCHIN, W., *Griechisch-lateinisches Mittelalter: von Hieronymus zu Nikolaus von Kues*, München 1980
- BOSSONG, G., *Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie in der Romania*, Tübingen 1989
- BRASELMANN, P., *Humanistische Grammatik und Volkssprache. Zur „Gramática de la lengua castellana“ von Antonio de Nebrija*, Düsseldorf 1991
- BRUNOT, F., *Histoire de la langue française. Des Origines a 1900, t. II: La Seizième Siècle*, Paris 3¹⁹⁴⁷
- [CHARALAMBAKIS]: ΧΑΡΑΛΑΜΠΙΑΚΗΣ, Χ., «Γραμματικές (νεοελληνικές)» in: *Λεξικό νεοελληνικής λογοτεχνίας, επιμ. Α. Ζήρας*, Athen 2007, 435-438
- COSERIU, E./MEISTERFELD, R., *Geschichte der romanischen Sprachwissenschaft*, Bd. 1, Tübingen 2003
- COULMAS, D., Hellenismus als Kulturleistung. Altgriechisches Erbe als Kristallisationselement des neuzeitlichen Kulturverständnisses, in: A. von Bormann (Hg.), *Ungleichzeitigkeiten der europäischen Romantik*, Würzburg 2006, 63-93
- COULMAS, F., *Sprache und Staat. Studien zur Sprachplanung*, Berlin 1985

⁴² Zur griechischen Sprachfrage s. jetzt Mackridge 2009; über das Verhältnis zwischen Sprache und Nation, vor allem im 20. Jh., s. Frangoudaki 2001. Zur Diglossie in der Koine-Zeit s. Niehoff-Panagiotidis 1994; über das Verhältnis zwischen Diglossie und Identität s. Karvounis *Diglossie & Verbreitung*, Teil 1; zur Aktualität des diglossisch geprägten Sprachverhaltens s. Karvounis 2009.

- CURTIVS, E.R., Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Tübingen ¹¹1993 [Erstauflage 1948]
- DAOUST, D., „Language Planning and Language Reform“, in: F. Coulmas (ed.), *The Handbook of Sociolinguistics*, Malden 1997, 437-452
- [DIMARAS]: ΔΗΜΑΡΑΣ, Κ.Θ., Νεοελληνικός Διαφωτισμός, Athen 1977, ⁵1989
- [DIMARAS]: ΔΗΜΑΡΑΣ, Κ.Θ., Ελληνικός ρωμαντισμός, Athen ²1985
- [DIMARAS]: ΔΗΜΑΡΑΣ, Κ.Θ., «Η παρουσία της αρχαίας παιδείας μέσα στη νεοελληνική συνείδηση (1750-1850)», *ΑΠΟΨΕΙΣ* 7, 1995, 3-25
- DORNSEIFF, F., *Die griechischen Wörter im Deutschen*, Berlin 1950
- [FRANGOUDAKI]: ΦΡΑΓΚΟΥΔΑΚΗ, Α., *Η γλώσσα και το έθνος 1880-1980. Εκατό χρόνια αγώνες για την αυθεντική ελληνική γλώσσα*, Athen 2001
- FUHRMANN, F., *Bildung. Europas kulturelle Identität*, Stuttgart 2002
- GARDT, A., *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Berlin 1999
- GIESEN, B. (Hrsg.), *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt am Main 1991
- GUTHMÜLLER, B. (Hrsg.), *Latein und Nationalsprachen in der Renaissance*, Wiesbaden 1998
- HALL, R., Jr., *Bi-(Multi-)lingualism and diglossia in Latin and Romance*, *Forum linguisticum* 3(2), 1978, 107-119
- HAUGEN, E., „Linguistics and Language Planning“, in: W. Bright (ed.), *Sociolinguistics*, The Hague 1966, 50-71
- HERZFELD, M., *Ours Once More. Folklore, Ideology, and the Making of Modern Greece*, Texas 1982
- HIGHET, G., *The Classical Tradition. Greek and Roman Influences on Western Literature*, Oxford 1978
- HOBBSAWM, E.J., *Nations and Nationalism since 1780. Programme, Myth, Reality*, Cambridge 1990
- HOLZBERG, N., *Griechisch/Deutsch*, in: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, hrsg. v. W. Besch et alii, 4. Teilband, Berlin/New York ²2004, 3183-3192
- IPSEN, D., *Das Land der Griechen mit der Seele suchend. Die Wahrnehmung der Antike in deutschsprachigen Reiseberichten über Griechenland um die Wende zum 20. Jh.*, Osnabrück 1999
- [JAKOVAKI]: ΓΙΑΚΩΒΑΚΗ, Ν., *Ευρώπη μέσω Ελλάδας. Μια καμπή στην ευρωπαϊκή αυτοσυνείδηση, 17^{ος}-18^{ος} αιώνας*, Athen 2006 [=Europa über Griechenland. Eine Zäsur im europäischen Selbstverständnis]
- JANSON, T., *Latein die Erfolgsgeschichte einer Sprache*, Hamburg 2002
- KARVOUNIS, Ch., „Griechische Sprache. Diglossie und Verbreitung: ein kulturgeschichtlicher Abriss“, in: *Enzyklopädie des europäischen Ostens*, http://eeo.uni-klu.ac.at/index.php/Griechische_Sprache_%28Diglossie_und_Verbreitung%29
- KARVOUNIS, Ch., „Katharevousa und Standardneugriechisch“, in: Glykioti, K./Kinne, D. (Hrsg.), *Griechisch – Ελληνικά – Grekiska. Festschrift für Hans Ruge*, Frankfurt am Main 2009, 109-115
- KLEIN, H. W., *Latein und Volgare in Italien*, München 1957
- KNOWLES, G., *A Cultural History of the English Language*, London 1979
- KOCH, P./OESTERREICHER, W., *Schriftlichkeit und Sprache*, in: Günther, H./Ludwig, O., *Schrift und Schriftlichkeit*, Bd. 1, Berlin 1994, 587-602
- KREMnitz, G., *Die Durchsetzung der Nationalsprachen in Europa*, Münster/New York 1997
- KREMnitz, G., „Diglossie – Polyglossie“, in: *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3: Sociolinguistics, An International Handbook of the Science of Language and Society* (U. Ammon et alii, Hrsg.), 3 Teilbände, Berlin ²2004-2006, 158ff.
- LILIE, R.-J., *Byzanz. Kaiser und Reich*, Köln 1994

- LILIE, R.-J., *Byzanz. Das zweite Rom*, Berlin 2003
- LODGE, R.A., *French. From Dialect to Standard*, London 1993
- MACKRIDGE, P., *Language and National Identity in Greece 1766-1976*, Oxford 2009
- MANGO, C., *Byzantium. The Empire of New Rome*, London 1980
- MUNSKÉ, H.H./KIRKNESS, A. (Hrsg.), *Eurolatein: Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen*, Tübingen 1996
- NIEHOFF-PANAGIOTIDIS, J., *Koine und Diglossie*, Wiesbaden 1994
- PETROCHEILOS, N.K., *Roman Attitudes to the Greeks*, Athen 1974
- [POLITIS]: ΠΟΛΙΤΗΣ, Α., *Ρομαντικά χρόνια. Ιδεολογίες και νοοτροπίες στην Ελλάδα του 1830-1880*, Athen ³2003
- QUENZEL, G., *Konstruktionen von Europa. Die europäische Identität und die Kulturpolitik der Europäischen Union*, Bielefeld 2005
- ROBINS, R.H., *A Short History of Linguistics*, Harlow 1967, ⁴1997
- SCHIFFMAN, H.F., „Diglossia as a Sociolinguistic Situation“, in: F. Coulmas (ed.), *The Handbook of Sociolinguistics*, Malden 1997, 205-216
- SCHMIDT, W., *Geschichte der deutschen Sprache*, ⁹Stuttgart 2004
- [SKOPETEA]: ΣΚΟΠΕΤΕΑ, Ε., *Το «πρότυπο βασίλειο» και η μεγάλη ιδέα. Όψεις του εθνικού προβλήματος στην Ελλάδα (1830-1880)*, Athen 1988
- [STAVRIDIS-PATRIKIΟΥ]: ΣΤΑΥΡΙΔΗ-ΠΑΤΡΙΚΙΟΥ, Ρ., *Οι φόβοι ενός αιώνα*, Athen 2008
- STOTZ, P., *Handbuch zur lateinischen Sprache des Mittelalters*, Bd. 1, München 2003
- STROH, W., *Latein ist tot, es lebe Latein! Kleine Geschichte einer großen Sprachen*, Berlin 2008
- TOYNBEE, A., *The Greeks and their Heritage*, Oxford 1981
- [TRIANTAPHYLΛΙΔΗΣ]: ΤΡΙΑΝΤΑΦΥΛΛΙΔΗΣ, Μ., *Νεοελληνική γραμματική. Ιστορική εισαγωγή*, Athen 1938
- VITALE, M., *La questione della lingua*, Palermo 1960, ²1978
- VON POLENZ, P., *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. 1, Berlin ²2000
- WANDRUSZKA, M., *Die Mehrsprachigkeit des Menschen*, München und Zürich 1979
- WANDRUSZKA, M., *Die europäische Sprachengemeinschaft*, Tübingen und Basel ²1998
- WEHLER, H.-U., *Nationalismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München ²2004
- ZGUSTA, L. *Die Rolle des Griechischen im römischen Kaiserreich*, in: G. Neumann/J. Untermann (Hrsg.), *Die Sprachen im römischen Reich der Kaiserzeit*, Köln, Bonn, 1980, 121-145
- ZILLIACUS, H., *Zum Kampf der Weltsprachen im oströmischen Reich*, Helsingfors 1935